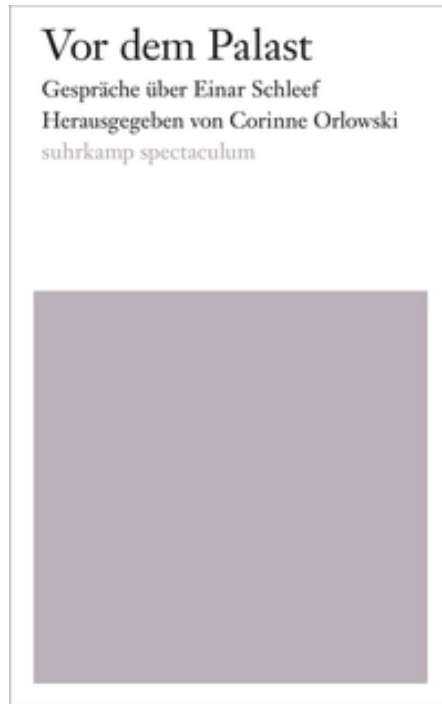


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Orlowski, Corinne
Vor dem Palast

Gespräche über Einar Schleef

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42871-9

SV

suhrkamp spectaculum

»Der Ort vor dem Palast ist der Ort der Transformation, des Figurwerdens, des Tragödiawerdens, er ist der eigentliche Ort des Theaters«, sagt die Theaterwissenschaftlerin Ulrike Haß im Gespräch. Dort, inszenierend und über das Theater schreibend (»Droge Faust Parsifal«), hat sich der Theatermann Schleeef aufgehalten. Von dort aus hat er operiert. Aber wer war Einar Schleeef (1944-2001)?

Die Gespräche, die 2018 sämtlich für diesen Band geführt wurden, kreisen die kontroverse Ausnahmeerscheinung und das Werk dieses Künstlers ein, der Regisseur, Autor, Maler, Darsteller, Filmer und Fotograf in einer Person war. Corinne Orlowski fragte: Was machte ihn aus? Welche Entdeckungen sind in den künstlerischen Disziplinen, die er beherrschte, zu machen? Was an den Erkenntnissen, Thesen, Provokationen und Demonstrationen, die Einar Schleeefs Arbeiten bereithalten, verlangt danach, vorgezeigt und diskutiert, verwendet, verwandelt und weitergegeben zu werden? Und überhaupt: Wo steht das Theater? Wie geht es weiter?

Mit der Herausgeberin gesprochen haben: Sebastian Baumgarten, Bibiana Beglau, Jakob Fedler, Michael Freitag (über den Maler), Christine Groß, Ulrike Haß, Carl Hegemann, Regine Herrmann (über den Fotografen), Jürgen Holtz, Elfriede Jelinek, Wolfram Koch, Thomas Köck, Hans-Ulrich Müller-Schwefe (über den Autor), Armin Petras, Claus Peymann, Günther Rühle, Ulrich Rasche, Hans-Jürgen Syberberg, Heiner Sylvester (über den Filmer), Rita Thiele, Susan Todd, Martin Wuttke.

Corinne Orlowski, geboren 1990 in Brandenburg an der Havel, lebt und arbeitet nach einem Literatur- und Ethnologiestudium als freie Autorin in Berlin.

Einar Schleeef, geboren am 17. Januar 1944 in Sangerhausen, gestorben am 21. Juli 2001 in Berlin, studierte Malerei und Bühnenbild in Berlin-Weißensee. Er arbeitete bis 1976 als Bühnenbildner und Regisseur in Ost-Berlin. Nach dem Verlassen der DDR lebte er in West-Berlin, schrieb und veröffentlichte den Roman »Gertrud«, Erzählungen, Stücke, Hörspiele, den Großessay »Droge Faust Parsifal« und inszenierte ab 1985 wieder am Theater: in Frankfurt am Main, Düsseldorf, Wien, West-Berlin. Die Rückführung des Sprechchors auf die Bühne erregte Aufsehen. Zu seinen großen Erfolgen gehörte die Uraufführung von Elfriede Jelineks »Sportstück« am Burgtheater und von Rolf Hochhuths »Wessis in Weimar« am Berliner Ensemble. Sein schriftliches Werk liegt im Suhrkamp Verlag vor.

Vor dem Palast

Gespräche über Einar Schleef

Herausgegeben von Corinne Orlowski

Suhrkamp

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Lektorat: Hans-Ulrich Müller-Schwefe

Foto: Andreas Pohlmann

Umschlaggestaltung: Katja Bohlmann

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42871-9

Inhalt

Corinne Orlowski

Vorwort 11

Carl Hegemann 19

über die Wirkung von Schleefs Theater, den Konflikt, der unser Leben ausmacht, die Tragödie und warum wir sie heute auf der Bühne brauchen.

Jürgen Holtz mit Katharina Hill 38

über sein Schauspielerleben in Ost und West, u. a. mit Schleef, die Probenprozesse, darüber, was er von ihm gelernt hat und warum er ihn seinen »Meister« und als »Propheten des DDR-Theaters« bezeichnet.

Günther Rühle 61

über seine Intendanz am Schauspiel Frankfurt, das Besondere an Schleefs Inszenierungen, den Umgang mit den Frankfurter Kritikern und warum er an seinem Regisseur festgehalten hat.

Martin Wuttke 69

über das ungewöhnliche Klima bei den Frankfurter Produktionen, Schleefs Arbeitsweise, die eigenen Pläne als Intendant am Berliner Ensemble und Schleefs speziellen Zugriff aufs Theater.

Christine Groß 91

über den Chor bei Schleef, ihre Zeit als Choristin und ihre jetzige Arbeit als Chorleiterin.

Armin Petras

102

über Schleefs Texte und seine Bühnenadaptionen, den Ost-West-Menschen Schleef und darüber, was Fritz Kater von ihm hält.

Sebastian Baumgarten

114

über Schleefs Arbeitsmethoden, Chöre und Auftreten, was er für seine eigenen Regiearbeiten von ihm gelernt hat und warum man sich heute mit Schleef am Theater beschäftigen sollte.

Bibiana Beglau

130

über Schleefs Textbearbeitung nach Oscar Wilde und Inszenierung von »Salome«, Schleef als Regisseur und wie diese Erfahrung sich zu ihren sonstigen Theatererfahrungen verhält.

Elfriede Jelinek

148

über das Chorische am Theater, ihr Aufeinandertreffen mit Schleef, dessen Geistesgegenwart und was sie unter einem Genie versteht.

Claus Peymann

152

über die herausfordernde Arbeit mit Schleef am Wiener Burgtheater und Berliner Ensemble, über das spezielle Deutschsein von Ost-Autoren und das »Theatertraumpaar« Jelinek – Schleef.

Rita Thiele

175

über die Zusammenarbeit von Jelinek und Schleef bei »Ein Sportstück« und »Macht nichts«, darüber, wie sie die Zukunft des Theaters sieht und was man von Schleef lernen kann.

- Ulrike Haß 190
über die Bedeutung von Schleefs Theater, die Tragödie als Bühnenform und den antiken Chor, über die Konstellation Jelinek – Schleef und Schleefs theoretische Abhandlungen in »Droge Faust Parsifal«.
- Hans-Ulrich Müller-Schwefe 211
über den Autor, die Vielfalt seiner Textproduktion und die Arbeit als Schleefs dramaturgischer Berater.
- Michael Freitag 226
über den Maler, dessen Formenreichtum, warum er als Maler nicht auftrat und über das Verhältnis der Malerei zu seinen anderen Künsten.
- Hans-Jürgen Syberberg 247
über die Monologkunst und Schleef als Schauspieler, Richard Wagners »Parsifal« und das »grenzüberschreitende Kunstwerk« – seinen eigenen »Film nach dem Film«.
- Heiner Sylvester 254
über den Filmemacher, dessen Kurzfilme und Spielfilmprojekte.
- Regine Herrmann 273
über den Fotografen und dessen künstlerische Anfänge in der DDR.
- Thomas Köck 294
über das Schreiben für einen Chor und die Funktion des Chors in seinen Stücken, das historische Bewusstsein, die Tragik heute und die Zukunft des Chors.

Ulrich Rasche	314
über sein chorisches Theater und seinen Zugang zum Chor, Erkenntnisgewinnung am Theater und warum wir den Chor heute mehr denn je auf der Bühne brauchen.	
Jakob Fedler	326
über Schleefs Texte und ihrem Gehalt sowie seine eigenen Inszenierungen nach Erzählungen Schleefs.	
Wolfram Koch	333
über die Beschaffenheit, Allgemeingültigkeit und Spielbarkeit von Schleefs Texten.	
Susan Todd	343
über ihre Zeit als Kostüm-, später als Produktionsassistentin sowie die Archivierung des Werks und den Bestand des Einar-Schleef-Archivs der Akademie der Künste in Berlin.	
Biografien	361



»Denken ist Droge, Monolog ist Droge, Erinnern ist Droge.«

Vorwort

Einar Schleefs unvergleichliche Schaffenskraft und seine Vorreiterrolle in verschiedenen künstlerischen Disziplinen hat ihn zu einer außerordentlichen Künstlererscheinung der Avantgarde des 20. Jahrhunderts werden lassen. Obwohl er sich in erster Linie als Regisseur und Autor in Ost und West einen Namen machte, muss man ihn eigentlich als Multitalent betrachten. Schließlich war er auch Maler und Bühnenbildner, Fotograf, Darsteller, nahm gar eine Poetik-Dozentur wahr. In all diesen Feldern hinterließ Schleef seine eigene Handschrift und bewies wie kaum ein anderer sein gattungenübergreifendes Talent. Besonders aber am Theater konnte er seine Talente zusammenfließen lassen. Mit dem Chor, den er im Rückgriff auf die Antike neu erfand, brach er ein Tabu – er wurde sein Markenzeichen.

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere, mit nur 57 Jahren, starb er 2001 an Herzversagen. Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek schrieb nach seinem Tod: »Schleef war als Dichter und als Theatermann die herausragendste Erscheinung, die ich kennengelernt habe.« Und ergänzte, es habe im Nachkriegsdeutschland für sie nur zwei »ästhetische Genies« gegeben, Rainer Werner Fassbinder und Einar Schleef.

Und so fragte ich mich: Was macht Schleef zu einem »Genie« und zugleich zu dem polarisierenden, umstrittenen deutschen Theaterregisseur seiner Zeit? Was ist das Besondere an seinen literarischen Texten? Was ist die Essenz der Bilder, Zeichnungen und Fotografien? Aber auch: Welche Eigentümlichkeiten Schleefs sind bis heute im Gedächtnis geblieben?

Persönlich habe ich Einar Schleef nicht gekannt. Aber mich

hat interessiert, warum mit seiner Kunst derart starke Emotionen und Reaktionen verbunden sind. Ich wollte herausfinden, warum seine Kunst polarisiert, wollte wissen, was das Inspirierende, aber auch Abstoßende für die Menschen war, die ihn kannten, die mit ihm arbeiteten, die ihn schätzten. Ich dachte, das geht am besten, wenn ich mit Freunden, WegbegleiterInnen und künstlerisch Verwandten ins Gespräch komme, sie zu ihm und seinem Werk befrage.

Am 17. Januar 2019 wäre Einar Schleaf 75 Jahre alt geworden. Grund genug, sich an ihn und seine Arbeit zu erinnern. So umfasst dieser Band 22 Interviews, die ich vor allem mit TheatermacherInnen geführt habe. Doch das Augenmerk liegt nicht allein auf den Regiearbeiten Schleafs. Die verschiedenen Stimmen bringen erstmalig alle Facetten dieses Künstlers zusammen und geben einen Eindruck davon, wie seine diversen Talente miteinander korrespondierten. Zusammen ergeben die hier zu Wort kommenden Stimmen, wie passend, einen heterogenen Chor, der einen besonderen Einblick in das »Gesamtkunstwerk« Schleaf gewährt und ihn als »Ereignis« erfahrbar macht. Dabei wollte ich Schleafs Widerspenstigkeit einerseits, aber auch seine Energie, die Faszination, die er tatsächlich bei allen ausgelöst hat, erkunden und zu spiegeln versuchen.

Zur Vorbereitung beschäftigte ich mich mit Schleafs Inszenierungen, sah mir seine Bilder und Filme an, las seine Texte und die Texte über ihn. Nach und nach setzte ich Schwerpunkte entlang seiner Biografie und wählte dementsprechend die GesprächspartnerInnen aus: Von der Künstlerwerdung in der DDR und seinen Anfängen am Theater über seine Flucht in den Westen, die ersten literarischen Veröffentlichungen, seine Inszenierungen am Schauspiel Frankfurt, die Arbeiten nach der Wiedervereinigung am Berliner Ensemble, am Düsseldor-

fer Schauspielhaus und der Wiener Burg, die Ausstellungen bis hin zu seinem plötzlichen Tod und zur Archivierung seiner Werke, auch derjenigen, die zu Lebzeiten nicht an die Öffentlichkeit gekommen sind.

Wie gerne hätte ich noch weitere Stimmen zu Wort kommen lassen. Schleef hatte Kontakt zu den prägendsten Persönlichkeiten der Kunst in Ost und West, die entweder früh sein Talent erkannten, wie beispielsweise Heiner Müller, oder ihm hart entgegenstanden, wie Peter Zadek. Schleef bewegte sich in Ost und West in Kreisen der Kunst-Elite, sie alle haben ihren Platz in den Geschichtsbüchern und bis heute teilweise noch viel Präsenz in der Öffentlichkeit. Schleef aber ist mittlerweile fast vergessen.

Nicht aber in den Köpfen meiner InterviewpartnerInnen. Sie berichten von der unheimlichen Energie, die Schleef ausstrahlte, seiner Wucht. Sie sprechen von einem »Naturereignis«, von einem »System Schleef«. Überhaupt hat mich gefreut, dass die Resonanz auf meine Anfragen so positiv ausgefallen ist, dass das Interesse, über ihn und »seine« Themen zu sprechen, derart groß war. Denn bestand, achtzehn Jahre nach seinem Tod, noch das Bedürfnis dazu? Der Band beantwortet diese Frage eindeutig mit Ja. Die Begeisterung ist immer noch da, die Rätselhaftigkeit und Energie Schleefs scheinen noch immer präsent und lebendig zu sein.

Die Interviews führte ich im Jahr 2018, vom kältesten bis hin zum wärmsten Tag des Jahres. Ich stellte meinen GesprächspartnerInnen konkrete Fragen zu ihrem jeweiligen Verhältnis zu Schleef, konfrontierte sie mit ihren früheren Äußerungen und auch damit, was die anderen Befragten über ihn denken. Es durfte aufeinander geantwortet und widersprochen werden.

So treffen die Stimmen auf- und treten in einen Dialog miteinander, fächert sich Schleefs Facettenreichtum mit jedem Gespräch weiter auf, kommen aber auch Widersprüche zum Vorschein, die seine Eigenart nur noch interessanter werden lassen. Leider waren nicht immer persönliche Gespräche möglich, einige wenige Interviews wurden schriftlich geführt. Der mündliche Wesenszug des Interviews war mir aber stets wichtig, denn er macht die Aussagen eindringlicher, durch die Vielfalt der subjektiven Wahrnehmungen wollte ich der Wahrheit etwas näher kommen.

Seinen SchauspielerInnen gab Schleef einen neuen Zugang zur Sprache, wie Bibiana Beglau oder Jürgen Holtz berichten, er war ihnen »Mentor« und »Meister«. Mit Martin Wuttke entwickelte er eine besondere Arbeitsmethode, sich Texte zu merken, ein Rhythmus wurde festgelegt und Sprache einverleibt. Schleefs spezielle Chorarbeit wendet Christine Groß noch heute an. Seinen Intendanten forderte er alles ab, wie Günther Rühle oder Claus Peymann beschreiben, die aber dadurch unvergessliche Aufführungen an ihren Häusern gewannen. Und dann gibt es diejenigen, die Schleef wenig oder gar nicht kannten, seinen Geist aber in ihren Arbeiten weiterdenken und verwandeln: Thomas Köck im Schreiben chorischer Texte, Sebastian Baumgarten, Armin Petras und Jakob Fedler, indem sie Schleefs Texte auf die Bühne bringen, oder Ulrich Rasche, der ebenfalls erkannt hat, wofür das Chorische im Theater dienen kann.

Ob als Chorleiter, Chef, Kollege oder Künstler, Schleef hat allen Interviewten besondere, einleuchtende, kopfschüttelnde Momente beschert, ihr Leben geprägt, Denkanstöße gegeben. Doch wollte ich auch verstehen, was seine Kunst ausmacht, was geblieben ist. So wird in den Gesprächen mitunter zurückgeblickt auf ein Stück Theater- und Kunstgeschichte, werden

Hintergründe erklärt. Damit führen die Interviews stellenweise über Schleef hinaus, widmen sich Fragen grundsätzlicher Art: Wie steht es um das Theater heute? Sind Künstlerpersönlichkeiten wie Schleef heute noch denkbar? Und überhaupt: Wie ist Kunst in der Komplexität der Welt noch zu machen?

Verglichen wurde Schleef immer wieder mit Dionysos – dem Gott der Ekstase, der auch den Tod bringt. Wobei es heißt, dass die Suche nach Dionysos den Versuch bedeute, sich, den Menschen, zu verwandeln. So fragte ich mich: Wenn man sich Schleef nähert, kommt man dann dem Menschsein näher?

Und ja, der Vergleich ist gar nicht so weit hergeholt. Aus dem Kult des Dionysos entwickelte sich bereits im siebten Jahrhundert vor Christus die griechische Tragödie – das Theater. Der Zuschauer sollte beim Durchleben von Klage und Rührung, Schrecken und Schmerz eine »Reinigung« (Katharsis) erfahren. Die Seele erführe, so Aristoteles, eine Läuterung von negativen Erregungszuständen. Und Friedrich Nietzsche erkannte, dass durch die Abbildung der Welt in der Tragödie der Mensch diese besser ertragen könne. Die Tragödie gibt demnach Aufschlüsse über den Menschen, die so nur auf der Bühne verhandelt werden können. Der Chor, der darin eine spezifische Rolle einnimmt, kann auf kollektive Fragen anspielen, Themen aufgreifen, die ein Individuum nicht ansprechen kann, und somit auf eine besondere Weise ein Reflexionsmedium verkörpern.

Schleef stellte die Tragödie in den Mittelpunkt seiner Theaterarbeit, das Unglück und Verhängnis in den Fokus seiner Texte und Bilder. Und so ist die Beschäftigung mit dem Menschen bei Schleef auch immer eine mit der Tragik des Daseins.

»Im Theater habe ich ja immer versucht diese Sachen, die mich bedrücken – in den anderen Sachen auch – zu erkennen. Ich

habe ja nichts anderes gemacht als gesagt, wenn ich darunter so leide, wie leiden denn die anderen Menschen unter diesen Bedingungen? Und wenn ich nicht leben kann, warum können die anderen leben? Das habe ich ja immer probiert in ein bestimmtes Verhältnis zu setzen.«

So beschreibt es Schleef im Gespräch mit Heiner Sylvester 1993, während der Filmaufnahmen zu dem Dokumentarfilm »Nie mehr zurück«. Ihm ging es um das Leid, um das eigene und das der anderen – und darum, was man daraus für Erkenntnisse gewinnen kann. Ja, die zitierten Sätze könnte man sogar als Leitspruch für seine Kunst verstehen. Was Schleef als Menschen geformt hat, ist die Nachkriegszeit in Deutschland, ist das totalitäre System der DDR und das kapitalistische der BRD, sind die wiedervereinigten 90er Jahre. Geschichte, die bis heute auf uns einwirkt.

Durch die Gespräche bin ich schließlich auch dem Ost-West-Menschen Schleef nähergekommen, dem Grenzgänger, der als Außenseiter stets eine andere Perspektive zum Geschehen einnahm, der die Verhältnisse vom Rand her beobachtete und dadurch umso bestechender bewertete. Er war ein Stotterer, der einen besonderen Zugang zur Sprache fand, weil ihm das Sprechen schwerfiel und er auf das Hören geeicht war. Umso bemühter war er, präzise zu formulieren, immer weiter feilte er am richtigen Ausdruck, bis er zufrieden war – bis es richtig klang. Er war ein Bildmensch, der den Bühnenraum malte, die Leinwand beschrieb und die Schrift inszenierte.

So hat Schleef zum einen die deutschsprachige Theaterlandschaft entscheidend geprägt und zum anderen so enorme wie kunstvolle Werke geschaffen. Eindringlicher als ein Soziologe beleuchtet er kleinbürgerliche Strukturen, evoziert er die DDR

auf beispiellose Weise, hält er der westlichen Gesellschaft einen Spiegel vor und klagt an – ohne sich ausgesprochen »politisch« zu äußern. Wie auch der Kunsthistoriker und Kritiker Michael Freitag bemerkt, interessierte Schleef Ideologie gar nicht, gab es für ihn nur ein »oben« und »unten«.

Schleef schuf eindringliche Texte und aufregende Sprachgewalten. Faszinierend sind die Beschreibungen der Menschen, die Widersprüchlichkeiten der Figuren, der subtile Humor, gleichzeitig die starke Präsenz von Einsamkeit und Trauer. Etwas Allgemeingültiges wird darin sichtbar. Allein schon der »Erzählsturm« *Gertrud* – ein Roman auf über 1000 Seiten, in dem Schleef der Gedankenwelt seiner Mutter nachspürt – ist beeindruckend. Das Buch kann auch als Versuch gedeutet werden, sich im westdeutschen »Exil« eine Heimat zu »erschreiben«. In dem Porträt eines ganzen Lebens beschwört er die Geschichte des deutschen Kleinbürgertums zwischen Kaiserreich und DDR herauf. Schleefs gesamtes Schaffen, könnte man sagen, ist durch die Auseinandersetzung mit dieser Thematik gekennzeichnet.

Sowohl im Theater als auch in der Malerei, im Film und der Literatur hat Einar Schleef Verborgenes zum Vorschein gebracht und darin persönliche Erlebnisse und Gefühlswelten verarbeitet. Er war damit seinerzeit so bestechend wie zeitgemäß. Indem Schleef im Theater ästhetische Gesamtkunstwerke entwickelte, aber auch im Text und im Bild körperliche Erfahrungen und absolute Gefühle umkreiste, begriff er viel Menschliches, Allzumenschliches.

Mit diesem Band stehen wir »Vor dem Palast«, am Ort des antiken Theaters und vor dem Künstler Schleef. Das Tor ist uns, wie den alten Griechen, verschlossen, wir werden Ausgestoßene bleiben, werden Schleef nicht ganz zu fassen vermögen.

Doch wir können die Szene vor dem Palast nutzen, um zu diskutieren, was es bedeutet, *davor* zu stehen, und uns an ihn, seinen Werdegang und sein Werk erinnern.

Im Zuge der Veröffentlichung der sämtlichen nur für diesen Band geführten Gespräche wird die Internetseite www.einar-schleef.com publiziert, auf der Fotos und Videos zu den Inszenierungen, Filmen und Bildern mit Gesagtem zusammenlaufen.

Ich möchte mich bei allen 22 GesprächspartnerInnen bedanken, besonders bei Hans-Ulrich Müller-Schwefe für sein Wissen und Vertrauen, außerdem bei der Akademie der Künste für den Zugang zum Einar-Schleef-Archiv. Erst durch die persönlichen Anekdoten, Erinnerungen und Einschätzungen konnte ein lebendiges Bild Schleefs entstehen, kann der Band mit seinen vielfältigen Stimmen nachzeichnen, was Schleef ausmachte, kann gezeigt werden, welche philosophischen und ästhetischen Anstöße er gegeben hat, warum diese auch heute noch wichtig sind oder wieder werden sollten.

Wer war Einar Schleef? Ein »genialer Berserker des Regietheaters«? Ein »Theaterzertrümmerer«? Oder doch »Theatererneuerer«? Der »letzte Tragiker«? War er ein »besessener Autor« und »sprachmächtiger Erzähler«? Ein »Scheusal«? Ein »Genie«?

Für jeden mag es eine andere Antwort darauf geben. Eines habe ich jedoch in der Zeit dieser Interviews begriffen: Schleef ist ein Universum, kaum zu begreifen, man droht darin verloren zu gehen. Die Beschäftigung mit ihm und seinen Arbeiten kann weh tun, seine Kunst war oft laut und rau, manchmal unerträglich quälend. Aber wie erhellend und beeindruckend, gar wie zart sie sein kann, wurde mir in den Gesprächen deutlich.

Corinne Orlowski

Carl Hegemann

»Erobert euer Grab« – Arbeit am Scheitern

Wie haben Sie Schleef kennengelernt?

CH: In Frankfurt wohnte ich in einer Wohngemeinschaft mit der Fotografin Ute Schendel, wo zwei der »Mütter«-Mitspielerinnen während der Probenarbeit oft zu Gast waren. Die haben die ganze Zeit von den Proben erzählt. Und das war alles sehr widersprüchlich. Und befremdlich. Schleef war mir aber von vornherein sympathisch, weil mir sofort klar war, hier passiert etwas Besonderes, etwas Anderes. Das hat sich in der Auf-führung dann auch bestätigt. Ich war überwältigt. Mir war sofort klar, das ist die Neuentdeckung des Theaters. Aber mit dieser Erfahrung war man damals ziemlich allein.

Als das Stück nach gerade mal elf Vorstellungen abgesetzt werden sollte, haben ein Freund, der noch bei Adorno studiert hatte, und ich einen offenen Brief geschrieben und gefordert, es weiter zu spielen. Die Leute sollten einfach per Verrechnungsscheck Karten für künftige Vorstellungen bestellen, denn der Intendant Günther Rühle hatte gesagt, dass das Stück aus finanziellen Gründen nicht weiter gespielt werden könne. Es war tatsächlich der totale Publikumsflop, die Leute sind fast alle rausgerannt. Und auch unser Brief hat keine Minderheiten mobilisiert. Es hatte in der Presse bundesweit nur schlechte Kritiken gegeben, nur Verrisse. Das blieb auch bei seinen nächsten Inszenierungen so. Jahrelang war ich offenbar der Einzige, der in dem Frankfurter Stadtmagazin »Pflasterstrand«, Schleefs Arbeiten als bedeutende Kunstwerke lobte. Über sein eigenes Stück »Die Schauspieler« hatte ich sogar gleich zwei Kritiken geschrieben. Da wollte Schleef mich kennenlernen. Ute Schendel, die seine Stücke fotografierte, hatte seine Nummer. Wir haben uns auf dem Jüdischen Friedhof in Frankfurt verabredet,

uns drei, vier Stunden unterhalten und uns gut verstanden. In meiner Kritik hatte ich über die Hintergründe seines Theaters geschrieben und auf Brechts »Messingkauf« Bezug genommen und behauptet, er sei der einzige Regisseur, der über Brecht hinausgehe, während die andern immer mehr hinter Brecht zurückfallen. Das gefiel ihm. Von da an waren wir befreundet, haben uns wirklich gut verstanden und privat viel miteinander gemacht. Alles, was auf der Freundschaftsebene lief, ging herrlich. Wir waren zum Beispiel zusammen im Urlaub in Dänemark. Wir haben zehn Tage lang nur gelacht. Das hat mich gefreut, weil es so ein unangestrebter Urlaub war. Er hatte mir immer Oberflächlichkeit vorgeworfen, weil ich auch mal undurchdachte Harmlosigkeiten von mir gab. Aber im Urlaub haben wir neben ernsthaften Gesprächen auch viel Nonsense gemacht. Er hat uns morgens immer geweckt, die Wände in dem kleinen Bungalow der Familie von Tania Blixen waren ganz dünn, wir dachten, es läuft das Radio, aber es sprach – völlig ohne Stottern – Einar: »Hier ist der Mitteldeutsche Rundfunk mit dem Landfunk.« Er hat eine halbe Stunde Landfunk gemacht und sehr kompetent wirkend über Zuckerrübenanbau und volkseigene Agrikultur fantasiert. Wir haben uns im Bett gekugelt vor Lachen. Es war sensationell. Er war überhaupt kein verbitterter Mensch, er war lebenslustig. Zumindest im Urlaub.

Nach dem Urlaub hat er mir eine süße Karte geschrieben und behauptet, nur dank meiner Worte sei das ganze Konzept von »Neunzehnhundertachtzehn« entstanden. Ich habe kein Wort geglaubt, aber er wollte nett sein. Ich glaubte manchmal, er hätte mich gerne geheiratet. Wir wollten eigentlich auch unbedingt zusammenarbeiten. Das hat aber eigentlich nie geklappt.

Woran lag das?